

MICHAEL JÜRGS
Der Tag danach

Buch

Was bedeutet es, den jahrelangen Lebenspartner zu verlieren? Über Nacht ins politische Nichts zu stürzen – sei es durch Umstürze oder durch Intrigen? Durch Krankheit dem eigenen Tod ins Auge sehen zu müssen? Sich inmitten eines öffentlichen Skandals exponiert zu finden? Einen großen Sieg zu erringen? Eine Naturkatastrophe wie die Flut in Asien mitzuerleben? Wie lebt es sich nach einem solchen Einschnitt, der Gewissheiten hinwegfegt, Lebenspläne durchkreuzt? Zahlreiche prominente Menschen haben Michael Jürgs ihre Erlebnisse geschildert. Ihren »downfall«, die schlaflosen Nächte, Rachegefühle oder das Glück eines geschenkten Lebens. Verletzungen, die nicht heilen wollen, kommen zum Vorschein; die Lust an der Macht wird spürbar, nach der sich fast alle sehnen, die sie einmal empfunden haben. Manche Gedeimütigte können sich nur noch als Opfer sehen, andere haben neue Lebensfreude entdeckt, oder die schwere Krankheit und Todesnähe haben sie Gelassenheit und die Schönheit des Augenblicks gelehrt.

Verlust, Schmerz, Krankheit, Glück, Freude – Michael Jürgs fächert einfühlsam, aber unsentimental das breite Spektrum an Gefühlen, Stimmungen, Gedanken und Bewältigungsmöglichkeiten für einen tiefgreifenden Lebenseinschnitt auf.

Autor

Michael Jürgs ist Journalist und war u.a. Chefredakteur von »Stern« und »Tempo«. Er schrieb Bestseller wie »Der Fall Romy Schneider« oder den Polithriller »Das Kleopatra Komplott«, »Der Fall Axel Springer«, »Die Treuhändler – wie Helden und Halunken die DDR verkauften«, »Alzheimer – Spurensuche im Niemandsland«, »Gern hab ich die Frau geküßt – die Richard Tauber Biografie«. Viele seiner Bücher wurden verfilmt. Mit Angela Elis verfasste er die Streitschrift »Typisch Ossi, typisch Wessi«. Im C. Bertelsmann Verlag erscheint 2007 eine neue Biografie mit dem geheimnisvollen Titel »Eine berührbare Frau«.

Von Michael Jürgs ist im Goldmann Verlag außerdem erschienen:

Keine Macht den Drögen. Menschen, Medien, Sensationen (15199)

Bürger Grass (15291)

Der kleine Frieden im Großen Krieg (15303)

Typisch Ossi, typisch Wessi (mit Angela Elis, 15400)

Michael Jürgs

Der
Tag danach

Wenn das Leben über Nacht
nicht mehr ist,
wie es gestern noch war

GOLDMANN

I. Auflage
Taschenbuchausgabe Dezember 2006
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2005 by C. Bertelsmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

KF · Herstellung: Str.
eISBN 978-3-641-01195-6

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Örtlich betäubt

Prolog. Weil über Nacht nichts mehr war, wie es vorher war, bleibt vielen bekannten wie unbekanntem Menschen **der Tag danach** unvergesslich 11

Die zweite Haut

Nur Zentimeter trennten **Rudolf Scharping** von einem schnellen Tod. Seitdem kann den Sozialdemokraten kein Sturz mehr umwerfen 23

In weiter Ferne nah

Die vier Jahreszeiten halfen **Anna Augstein** in der Trauer um Rudolf Augstein. Danach erst begann ihre Zeit 38

Der Bluff des Moralisten

Mit einer riskanten Lüge zog Staatssekretär **Egon Bahr** in Moskau den sowjetischen Außenminister über den Tisch 46

Gott ist grausam

Vor seiner Krankheit hatte **Rainer Barzel** mehr Angst als vor dem Tod. Dem ist der CDU-Politiker schon zu oft begegnet 57

Der Pragmatiker

Dresdens Oberbürgermeister **Wolfgang Berghofer** lieferte seine Amtskette im Vorzimmer ab und brach auf in den Westen 64

Der zweite Schlag

An einem nebligen Morgen an der Alster musste »Die Woche«-Gründer **Manfred Bissinger** seinen Lebenstraum begraben 75

Der Weglacher

Nach der Niederlage 1998 bewunderte Kohls getreuer Minister **Norbert Blüm** zum letzten Mal seinen Kanzler 83

Der Klavierspieler

Eine einfache Melodie brach der Kunsthistorikerin **Bettina Borg** eines Abends das Herz 93

Die schöne Elisabeth

»Wetten, dass ...«-Erfinder **Frank Elstner** verdankt seine Karriere eigentlich der Nichte des Pfarrers 98

Der Pflichterfüller

Bereits als Fünfzehnjähriger schlüpfte der SPD-Politiker **Björn Engholm** in die Rolle seines Lebens 110

Der angekündigte Selbstmord

Als ihr Mann an jenem Freitag nicht anrief, wusste **Petra Friedel**, was geschehen war. Oft genug hatte er davon gesprochen 121

Die Tränen des Predigers

Kurz vor Mitternacht begann **Joachim Gauck** in Rostock die erste Demonstration seines Lebens 128

Die Eisblumen

Der CSU-Politiker **Peter Gauweiler** denkt gern daran, wie er seinem Parteifeind Edmund Stoiber mal das Frühstück verdarb 138

Aufgeben gilt nicht

Die schönste Liebeserklärung ihres Lebens bewahrt TV-Moderatorin **Alida Gundlach** in einem Zettelkasten auf 150

Ein stummer Abgang

Wie der gestürzte New-Economy-Star **Thomas Haffa** über Nacht wieder gesund wurde und warum er den Geruch von Traktoren mag 160

Der vereinsamte Jäger

Der legendäre BKA-Chef **Horst Herold** kann den 12. September 1977 nicht aus seiner Erinnerung löschen 171

Der Grenzgänger

Der ehemalige VW-Sprecher und heutige PR-Manager **Klaus Kocks** verbarg professionell seine private Angst vor Tschernobyl 182

Sprachlos im Park

Regisseur **Horst Königstein** blickt ins Familiengrab und findet dort mehr Verwandte, als er ahnt 192

Alles ist gelaufen

An einem Sommermorgen begegnete der Sprinterin **Katrin Krabbe** aus Neubrandenburg ausgerechnet in Tokio das Glück 200

Aus heiterem Himmel

Am Tag ihrer Hochzeit begann für die Journalistin **Dorothee Kruse** der Kampf um das Leben ihres Mannes 208

Alle seine Freunde

Bevor er anfängt zu schreiben, nickt **Siegfried Lenz** seinen

Untermietern zu – nur im Sommer nicht. Da füttert der
Schriftsteller seine Karpfen 219

Erwachen eines Werwolfs
Das Ende des Krieges verschlief Werwolf **Erich Loest** im Heu,
und dann musste der künftige Dichter erst einmal pinkeln 229

Diät Deutschland
Der erste frei gewählte DDR-Ministerpräsident **Lothar de
Maizière** war am Tag der Einheit eindeutig erleichtert 243

Nine Eleven
Das Attentat von New York hat den Rockstar **Marius Müller-
Westernhagen** in seiner Lebensweise bestärkt und
seine Musik verändert 255

Die Abgestürzte
Nicht zufällig hatte **Hannamaria Neuberger** jeden Halt verloren.
Sie fand keinen Boden mehr unter den Füßen 265

Die gläserne Zelle
Das Büro von **Tim Renner** war von allen Seiten einsehbar,
und deshalb tat der Chef von Universal so, als wäre er noch
im Amt 275

Der Brief nach Bergamo
Ein paar Zeilen von **Maria Roszkopf** halfen im März 1945 den
Alliierten bei der Zerstörung von Hitlers Fluchtflugzeug 285

Gelassen unversöhnt
Den Mord an seinem Vater wird **Hanns-Eberhard Schleyer**
weder Terroristen noch Politikern verzeihen. Aber er hat
gelernt, damit zu leben 294

Stiller Freudenschrei

Weil Berlin brannte, wurde **Peter Scholl-Latour** in Graz inhaftiert und entkam deshalb im April 1945 dem Gestapokeller 305

Bloß keine Gefühle

An einem bestimmten Abend im Herbst 1989 kamen Kohls kühlem Kanzleramtsminister **Rudolf Seiters** plötzlich doch die Tränen 316

In der Hitze der Macht

Der ehemalige Telekomchef **Ron Sommer** wartet trotz seines Rücktritts immer noch auf seinen Tag danach 323

Der Lutherfaktor

Tagesthemen-Moderator **Ulrich Wickert** hat als Student das Nein-Sagen geübt und nie den Mann vergessen, der ihm dabei half 332

Alles nur Wahnsinn

Fernsehproduzent **Martin Willich** erlebte aufregende Abenteuer im Koma und erwachte daraus als Held 343

Ausgegraben

Epilog. Zehn Jahre nach dem Tod seines Vaters findet ein Sohn nicht nur dessen Geschichte vom Tag danach. Sondern auch seine eigene 356

Dank 367

Örtlich betäubt

Prolog. Jeder Mensch reagiert auf seine besondere Weise, wenn auf einmal nichts mehr so ist, wie es gestern noch war. Es gibt für solche Wendepunkte im Leben keine Formeln, es gibt keine Regeln, es gibt auch keine Erfahrungen von anderen, denen so etwas schon passiert ist, mit denen sich etwas anfangen ließe in dem Moment, wenn es einem selbst passiert.

Die Tage davor sind einfacher zu beschreiben, denn an denen ist etwas Bestimmtes geschehen, und das lässt sich an Fakten und Menschen entlang beschreiben: Wenn das Gerüst, das ihre Welt zusammenhielt, zerbricht und sich ihr Innerstes nach außen kehrt. Wenn sichtbar wird, was bisher verborgen war: Gefühle. Wunden. Narben. Stimmungen.

Die einen nehmen als Zufall, was ihnen widerfährt, und die anderen nur als Unfall. Manche fallen um und stehen nie wieder auf. Manche stehen danach aufrecht wie noch nie, obwohl sie gebrochen schienen. Manche schütteln sich nur kurz und machen ungebrochen einfach weiter, als sei nichts geschehen. Manche nutzen die Chance, endlich das zu leben, was sie bislang nur träumten.

Tage, die das Leben verändern: Es gibt sie bei allen Menschen, bei prominenten und bei nicht prominenten. Weil sich an solchen Tagen etwas Entscheidendes ereignete, bleiben sie unvergesslich. Die Gründe können manchmal an wichtigen, manchmal sogar an historischen Ereignissen festgemacht sein, die bei allen im kollektiven Bewusstsein verankert sind. Bei Erich Loest war es im Mai 1945 das Kriegsende und bei Marius Müller-Westernhagen der 11. September 2001, als in New York das World Trade Center in

Flammen aufging. Die Gründe können aber auch so persönlich und so banal sein, dass sich die Betroffenen scheuen, darüber zu reden.

Bei einem Mann war es der überraschende Moment, als ihm nachts in der Hotelbar eine Frau sagte, dass seine Zeit bei ihr abgelaufen sei. Bei einer Frau war es der Moment, als sie nach einer kurzen Reise erfuhr, dass der Mann ihres Lebens genau während ihrer Abwesenheit seiner Krankheit erlegen war.

An einem solchen Tag stirbt eine Liebe, und an einem solchen Tag endet ein Leben. An einem solchen Tag zerbricht eine große Karriere, und an einem solchen Tag beginnt ein kleines Glück. An einem solchen Tag verliert ein Mächtiger sein Amt, und an einem solchen Tag beginnt ein bislang Ohnmächtiger seinen Weg nach oben. Wer so einen Tag erlebt, wird sich bis ans Ende aller Tage daran erinnern.

Was tatsächlich mit ihnen geschehen ist, wird den Betroffenen oft erst am Tag danach bewusst. Das ergeht bekannten eben so wie normalen Menschen – wenn sie der Schock langsam verlässt, wenn Trauer über einen toten Geliebten oder eine geliebte Tote sie niederdrückt, wenn sie eine große Freude sprachlos macht, wenn sie aus der alltäglich gewohnten Bahn geworfen sind und nicht wissen, wohin das, was man Schicksal nennt, sie schleudern wird, oder wenn sie sich so leicht fühlen wie eine der weißen Wolken, die sie bislang nicht wahrgenommen haben.

So verschieden sie auch sind, die Tage danach – was sie auslöste, lässt sich beschreiben: Tod, Liebe, Krankheit, Niederlage, Sieg. Aber jeder Mensch erlebt sie anders, ein jeder geht anders mit ihnen um, ein jeder verarbeitet und verkraftet sie auf seine ganz eigene Art.

Ich musste mich bei der Suche nach den Bruchstellen im Leben von jedermann bekannten und nur mir bekannten Menschen auf eine Reise ins Ungewisse und ins Ungefähre begeben. Ich musste herausfinden, was sie vor mir – und vor sich selbst? – verbargen. Ich musste entdecken, wo sie ihre Brüche versteckt hat-

ten. Ich musste ihnen glauben, was sie mir erzählten, selbst dann, wenn es mir unglaublich schien – ja: unglaubwürdig. Es ging nicht wie bei meinen sonstigen Recherchen in deutschen Biografien darum, was ich für wesentlich hielt. Es ging darum, was die Befragten für wesentlich hielten und was ihnen wichtig war. In fast allen Fällen war deshalb der Tag, von dem mir meine Gesprächspartner erzählten, ein ganz anderer als der, den ich bei ihnen vermutet hatte und den ich hinterfragen wollte.

Es ging auch nicht um Schuld oder Sühne, es ging um Gefühle wie Rache und Versöhnung, Liebe und Lust, Freude und Trauer, Wehmut und Wut. Die Frage an einst Mächtige zum Beispiel, egal ob in der Wirtschaft oder in der Politik, wer schuld daran war an dem, was ihnen passierte, und ob es ihre eigene Schuld gewesen sein könnte und ob sie hätten verhindern können, was geschah, oder ob sie nichts Besseres verdient hatten als beispielsweise den Sturz von der Macht oder die Entlassung, sollen andere beantworten – oder sie selbst für sich.

Das allein wäre schon spannend genug, aber ich wollte nicht nur etwas erfahren von Trauer und von Tod, von Niederlagen und von Verlusten. Ich suchte ebenso nach heiteren, nach leichten Momenten, nach denen ein neues Leben begann. Ich suchte nicht nur Tragödien, sondern Komödien. Auch absurd und ein bisschen schräg durfte der Tag danach gern mal sein.

Der Milliardär Konrad Henkel machte einst in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts monatelang der schönen Tochter Gabriele des Chefarztes vom Düsseldorfer Marienhospital ganz altmodisch den Hof. Es gab prächtigere Kerle als ihn, aber in seiner scheuen Art hat er ihr Herz berührt, und durch seine Schüchternheit hat er es gewonnen an einem bestimmten Tag. In Berlin hatten sie eine Ausstellung besucht, Gabriele Hünermann und Konrad Henkel. Sie übernachteten in einer Pension am Kurfürstendamm, selbstverständlich in getrennten Zimmern. Am Morgen klopfte er an ihre Tür, und als sie ihn hereinbat, küsste er sie auf die Wange. Mehr nicht.

Doch für ihn war der Kuss entscheidend.

Nun müsse er wohl, verkündete er auf dem Rückflug nach Düsseldorf, mit ihren Eltern reden. Denn in jenen Zeiten hatte noch alles eine gewisse Ordnung zu haben und so was Irrationales wie Liebe erst recht. Und tatsächlich, am Tag darauf klingelte er an ihrem Elternhaus. In der Aktentasche, die er bei sich trug, hatte er eine Flasche Champagner, denn er habe ja nicht wissen können, erzählte er mal, ob in einem Medizinerhaushalt so was vorrätig war im Falle eines Falles wie diesem. Also für einen Fall, auf den es anzustoßen galt, falls der Hausherr sein Anliegen hoffentlich absegnete.

Damit Doktor Hünermann außerdem prüfen konnte, ob er in der Lage sei, Gabriele Hünermann zu ernähren, hatte der Chemiker sogar seinen Anstellungsvertrag der Firma mitgebracht, die Henkel hieß wie er, die aber noch sein Bruder Jost leitete und die er erst übernahm, als der überraschend starb. Gabrieles Vater nickte und stieß mit Konrad Henkel an, als dieser ihn förmlich um die Hand seiner Tochter bat.

Sie selbst hat er übrigens nie gefragt.

Die Künstlerin Gabriele Henkel hat einen »privathistorischen Moment« in Erinnerung behalten. Nach einer ihrer Installationen, für die sie ebenso berühmt ist wie für ihre phantastischen Tischdekorationen, folgte sie 1991 dem Rat ihres Freundes Bob Wilson. Der Theatermagier sagte ihr, man müsse am Tag nach einer Premiere stets abreisen, ganz egal wohin. Sie entschied sich für Venedig. Dort fand ein Kultursymposium statt, und bei Tisch saß ihr der damalige Leiter der ZDF-Kultursendung »aspekte«, Johannes Willms, gegenüber. »Menschen begegnen einander, und eine nie bewusst gesäte Saat geht auf«, erklärte sie mir. Am nächsten Tag besuchten Henkel und Willms die Frari-Kirche, wo sie Tizians Altarbild »Himmelfahrt Mariä« bewunderten. Das sei ihr Tag danach gewesen, sagt sie, denn »Zufälle gibt es nicht im Leben«.

Die Spurensuche nach bestimmten Tagen im Leben bestimm-

ter Menschen war ein spannendes Abenteuer. Am Ende traf ich sogar mich selbst. Viele haben mir auf meiner Reise in deutsche Biografien von ihrem Tag danach erzählt, und alle hatten sie eine ganz besondere Geschichte zu erzählen. Eine vom Tod und eine vom Abschied, eine von Macht und eine vom Machtverlust, eine vom Glück und eine von der Liebe, eine vom Ruhm und eine vom Erfolg.

Wie es halt so ist.

Ich hörte ihnen zu, und ich fragte nach. Ich hörte auf zu reden, wenn sie anfangen zu weinen. Ich schrieb auf, was sie erzählten, und ich las nach, wie es anderen ergangen war.

In der Traueranzeige von Herbert Grönemeyer für seine Frau, die vom Krebs besiegt worden war, hatte ich gelesen: »Dein Verlust sprengt alle Dimensionen, Werte, Phantasien. Der Schmerz ist Wüste voll brutalster Wucht«, womit er in hilflos großen Worten sagte, dass manche Liebe stärker sein kann als der Tod. In einem »stern«-Gespräch mit Roger Willemsen, der auch an die alles besiegende Macht der Liebe glaubt, bekannte Grönemeyer Monate später, seinen Tag danach noch immer nicht gefunden zu haben: »Ich versuche nach wie vor das Leben zu erkennen, aber es ist alles auf null gebracht, wenn nicht auf unter null.«

Die sich in ihren Freuden der Pflicht stets verhaspelnde Heide Simonis fühlte sich am 18. März 2005, dem Tag nach der verlorenen Abstimmung im Kieler Landtag, gleichfalls unter null, wenn auch aus anderen Gründen als Grönemeyer. Sie kam sich vor wie »durch die Mangel gedreht«. Weil sie aber beseelt war davon, den zu entlarven, der ihr »das Messer in den Rücken« gestoßen hatte, fand sie auch vier Wochen danach – wie sie in der »Zeit« bekannte – noch keine Zeit, sich mit ihrem Seelenheil zu beschäftigen. Sie begriff die Niederlage nicht als Ende einer Dienstreise, sondern als »Schuss aus dem Hinterhalt«.

Sie war örtlich betäubt.

Als sie sich noch auf der Seite wähnte, wo die Sieger stehen, nahm sie mögliche Niederlagen in der Theorie gelassen hin.

Heide Simonis gab sich staatstragend, eine Eigenheit, die Teil ihres Wesens geworden war, hatte sie doch zwölf Jahre lang als Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein den Küstenstaat auf ihren Schultern getragen. In einem Beitrag für das Monatsmagazin »Cicero«, erschienen ein knappes Jahr vor ihrem politischen Aus, fand sie über einen in weiter Ferne liegenden Tag danach weise Worte: »Und dann geht es irgendwann ratzfatz, von jetzt auf gleich, und wer vorher nie einen Termin freihatte, der steht plötzlich vor einem großen freien Kalender mit leeren Tagen und fragt sich: Was soll ich denn heute und morgen überhaupt machen?«

Und dann überfiel sie aus heiterem Himmel der Tag, an dem sie sich genau dieser Frage stellen musste. Obwohl sie über andere ihrer Branche gelästert hatte – Kohl, Teufel, Biedenkopf –, die man habe vom Stuhl kratzen müssen, weil sie so fest an dem klebten, konnte auch sie nicht loslassen, antwortete in der ARD-Sendung »Beckmann« auf eine entsprechende Frage empört über die Zumutung, Carstensen das Amt zu überlassen: »Und was wird dann aus mir?« Sie hatte sich eben doch nur durch das definiert, was sie darstellte.

Es erging ihr nicht anders als vielen vor ihr, die sich plötzlich unter den Verlierern fanden. In solchen Momenten mischen sich, wie bei Herrn und Frau Jedermann, Wut und Zorn und Rachedurst und Apathie und Depression und Schuldgefühle.

Die Macht sei wie eine Frau, mit der man jede Nacht schlafen will, beschrieb ein mächtiger Mann seine politische Leidenschaft. Es war nicht Gerhard Schröder, es war nicht Joschka Fischer, es war nicht Helmut Kohl. Ein Manager erkannte, ebenso banal, dass immer die den tiefsten Fall tun, die von ganz oben kommen. Trauernde sollten selbst bestimmen, steht in einem der vielen Bücher, die Hilfe anbieten für Hilflöse, wann sie über den erlittenen Verlust, welcher Art auch immer der war, reden wollen und wie lange sie schweigen wollen und ob sie überhaupt je darüber reden wollen.

Das alles sagt und schreibt sich leicht – in der Theorie.

Wolfgang Nowack, drei Jahre lang bis 2002 Planungschef im Kanzleramt, hat Erfahrungen aus der Praxis. Er hat die Macht verloren, aber aus heutiger Distanz sieht er sie selbst kritisch, wie er den Journalisten Tina Hildebrandt und Stephan Lebert in der »Zeit« erzählte: »Jeder Mächtige verliert irgendwann den Kontakt zur Realität.« Die erkennt er schlagartig, wenn ihm die Macht genommen wird. Man müsse sich von »Anfang an die Frage stellen, wie man mit Anstand den Abschied gestalten kann, sodass man nicht weinend am Schreibtisch sitzt und dem Dienstwagen nachtrauert«.

Das sagt sich post mortem – oder post festum – leichter als in dem Moment, wenn es passiert, denn da erging es ihm nicht anders als anderen, die stürzten: »Man ist dann eine Weile sehr unheimlich, was völlig idiotisch ist«, denn eine Entlassung sei auch »ein Glücksfall, man kann endlich leben«.

Mit solchen Sätzen von ihrem schönen neuen Leben haben sich in meinen Gesprächen allerdings auch viele davor zu drücken versucht, über ihre Depressionen zu reden und darauf zu antworten, wie es war, als sie in dunklen Stunden schlaflos lagen.

Irgendwann übrigens wurde mir klar, dass ich auch meinen eigenen Tag danach würde aufschreiben müssen, egal wie schwer mir das fallen dürfte. Als Ausgleich dafür, dass sich andere mir gegenüber geöffnet hatten. Ich konnte nicht so tun, als sei ausge-rechnet mir noch nie passiert, wonach ich sie fragte. Machtverlust. Tod. Liebeskummer. Am Ende des Buches wird es stehen. Weil es dabei um Emotionen geht, werde ich zu mir die gleiche Distanz wahren müssen wie zu denen, die ich sonst so beschreibe.

Den CDU-Politiker Christoph Palmer stürzte eine simple Ohrfeige ins wahre Leben. Die hatte er am Abend des 24. Oktober 2004 seinem Parteifreund Joachim Pfeiffer gegeben. So etwas kommt schon mal vor in gelöster Stimmung beim Viertele. So etwas darf allerdings einem Minister, Chef der Staatskanzlei in Baden-Württemberg, nicht passieren. Ein Mann wie er, der über andere herrscht, muss sich beherrschen können. Weil er das zu-

mindest ein einziges Mal nicht konnte, sodass er auffällig wurde und dem Kollegen Pfeiffer tatkräftig übel nahm, dass der für den Teufel-Nachfolger Günther Oettinger vehement Partei ergriff, verlor er die Contenance.

Und am Tag danach sein Amt. Er gibt zu, einen »solchen Sturz« noch nie erlebt zu haben. Es geschah früh, was ihm passierte. Palmer ist zweiundvierzig Jahre alt, als er fällt. Er fällt weich und findet sofort einen hoch bezahlten Job in der Wirtschaft.

Ich hatte von denen gelesen, die sich an ihrem Tag danach mit eiserner Disziplin vor dem Nichts retteten, indem sie nach außen so taten, als sei nichts weiter geschehen. Als hätte man ihnen im Betrieb nur eine andere Stelle angewiesen.

Justizministerin Herta Däubler-Gmelin musste 2002 nach einem einzigen Satz, in dem sie missverständlich leichtfertig Hitler mit Bush verglich, ihren Lebenstraum begraben – Einfluss zu nehmen, zu gestalten, wichtig zu sein. Kollege Walter Riester, der als Arbeitsminister Wolfgang Clement weichen musste, flüchtete in die Rolle eines braven Parteisoldaten, der an dem Platz seine Pflicht erfüllte, an den er gestellt wurde. Der Herr hatte ihm ein Amt gegeben, der Herr hatte es ihm genommen, in dem Fall war es Herr Schröder, so sei nun mal der Lauf der Welt.

Im Verlieren steckt, richtig betrachtet – aber diese Betrachtung ist ebenfalls wohlfeil –, immer ein Sieg. Wer alles verloren hat, dem kann nichts mehr weggenommen werden. Janis Joplin, eine Sängerin meiner Generation, nannte das in ihrem Song, den wir immer noch auswendig singen können: *Freedom is just another word for nothing left to lose*, und das schien uns logisch.

SPD-Mahner Erhard Eppler fühlte sich in diesem Sinne am Tag nach seinem unfreiwilligen Ausscheiden aus dem Kabinett Helmut Schmidt als »befreiter Verlierer«. Helmut Kohl agierte, wie mir Norbert Blüm erzählte, gelassen und souverän, als ihm Gerhard Schröder 1998 die Macht abnahm, wurde erst wieder zu einem Rach- und Machtsüchtigen, als ihn seine selbst verursachte Spendenaffäre ereilte. Friedrich Merz, kalt entmachtet von Angela

Merkel, wirkt seit seiner Niederlage menschlicher, sympathischer, lockerer. Gregor Gysi brauchte zwei Herzinfarkte und eine Hirnoperation, um »nicht mehr korrumpierbar zu sein« durch die Macht, wie er in der »Süddeutschen Zeitung« erklärte: »Ich habe verstanden, was Verlust bedeutet.« Die Einsicht hielt allerdings nicht lange vor. Wenige Monate danach schloss er sich mit seinem Herzensfreund Oskar Lafontaine zu einem Linksbündnis zusammen und ging wieder ins Rennen um die Macht.

Wolfgang Schäuble lag am 12. Oktober 1990, querschnittgelähmt von den Schüssen des Attentäters, dem Tod viel näher als dem Leben, auf der Intensivstation eines Krankenhauses. Das war sein Tag danach. In seiner kühlen Art bezeichnete er sich, als er im Rollstuhl wieder mitspielte im Machtpoker, Sisyphos gleich, gleichwohl als einen glücklichen Menschen, weil man eben nicht in allen Situationen »nach Sinn und Gerechtigkeit« fragen dürfe. Auch nicht in den Situationen, als er trotz bester Chancen auf einen Wahlsieg von seinem Kanzler Kohl demontiert wurde, weil der in ihm nicht den Nachfolger sah, sondern den Konkurrenten. Auch nicht, als ihn im Laufe der Spendenaffäre Kohls seine eigene Affäre ereilte – läppisch verglichen mit der des anderen – und die von seinen Gegnern eiskalt benutzt wurde, ihn politisch kaltzustellen.

Renate Piller, die letzte Frau an der Seite des mächtigen Franz Josef Strauß, ist am Tag danach nicht nur von den Kindern ihres verstorbenen Geliebten eigenen Angaben zufolge tief verletzt worden, weil die vor der Beerdigung von ihrem Kreuz mit roten Rosen die Schleife »In stillem Gedenken, Deine Renate« abrisen und den letzten Gruß in einer Ecke versteckten. Sie verlor in München sogar ihren Job, weil sie nach Meinung ihres Chefs für die Tätigkeit einer PR-Frau in der Öffentlichkeit als nunmehr selbst im Scheinwerferlicht stehende Person nicht mehr tragbar sei. Viele Tage danach fand sie zum Glück, heiratete einen Arzt, den das einst heimliche Leben seiner Frau im Schatten der Macht nicht interessierte.

Die Fernsehmoderatorin Barbara Schöneberger sagt an einem Freitag ihrem Freund, dass ihre einst unsterblich scheinende Liebe gestorben ist. »Wenn was vorbei ist, muss es rigoros beendet werden, und das bedeutet, alle Fäden abzuschneiden.« Sie packt ihre Koffer – mehr braucht sie nicht, denn sie hat bei ihrem jetzt nicht mehr geliebten Geliebten gewohnt – und fährt zu einem TV-Auftritt nach Frankfurt. Ihr Tag danach aber ist erst der Sonntag. An dem Tag kommt sie in Berlin an und weiß auf den ersten Blick, dass sie angekommen ist. »Die Stadt passte zu mir.« Sie ist gerade sechsundzwanzig geworden und hat beschlossen, dass es höchste Zeit ist, erwachsen zu werden. München war Jugend, jetzt beginnt das Leben.

Als sie noch jung war, etwa sechs, sieben Wochen vor diesem Sonntag, hat sie in Berlin die Silvestergala für SAT1 moderiert. Von der Bühne am Brandenburger Tor schaute die »blondes Gift« genannte Barbara auf eine Million jubelnder Menschen und dachte, da sie ja noch jung war, nur: Wow, hier muss ich hin. Nun, Ende Februar, war sie da, legte sich Rachmaninovs Klavierkonzert Nr. 4 in den Rekorder des geliehenen Autos, fuhr mit der Musik, die ihr die liebste ist, durch die große Stadt, fand schon zwei Tage später eine Wohnung, eine eigene, die sie nicht mehr so einfach am Ende einer Liebe mit dem Koffer in der Hand verlassen konnte, und hatte ihre Heimat gefunden.

»Es fällt mir schwer«, schrieb mir Friede Springer, »offen über meine Gefühle zu sprechen. Ich muss dann weinen ..., wenn ich über die Zeit rede um den 22. September 1985, den Todestag von Axel.«

Sie sitzt tagsüber am 21. September 1985 am Bett ihres schwer kranken Mannes im Berliner Marienkrankenhaus, wie sie irgendwann notierte. Ein Student der Zahnmedizin übernimmt die Nachtwache, als sie am späten Abend nach Hause fährt, in die Villa Tranquilitati auf Schwanenwerder. Axel Springer hat sie gebeten, ihm morgen ein bestimmtes Buch zu bringen. »Ein Schreck durchfuhr meinen Körper«, als sie am Tag danach sein Zimmer

betritt, »ich wusste beim ersten Blick, dass Axel diesen Tag nicht überleben würde.« Sie zeigt ihm, was sie ihm mitgebracht hat, und liest ihm die Losung des Tages aus dem Johannes-Evangelium vor: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.«

Kurz darauf hört sein Herz auf zu schlagen. Friede Springer schreit, klingelt nach den Ärzten. Die kommen und schicken sie raus. Im Schwesternzimmer bricht sie zusammen und weint. Eine junge Türkin, so berichtet sie, habe sie in die Arme genommen und getröstet. Auf der Intensivstation versuchen die Mediziner alles, um den Verleger aus dem Koma zu reißen. Vergebens. Seine Frau bleibt bei ihm, bis »sein Atem ganz langsam zu Ende ging, bis sein Leben verhauchte«. Ihre Tage danach vergehen nicht.

Man brauche, hat mir Anna Augstein gesagt, mindestens das Trauerjahr, nämlich den Rhythmus der Jahreszeiten. Erst als alle vier Jahreszeiten vorbei waren, die sie allein durchleben musste, und sich dabei erinnerte – was haben wir vor einem Jahr im Frühjahr gemeinsam gemacht und was im Sommer, was im Herbst und was im Winter? –, erst dann beginnen ihre eigenen Tage danach.

Man könne, erzählte mir Lothar de Maizière, durch die Macht mehr verlieren als durch den Verlust der Macht. Das lässt sich bei ihm konkret in Zahlen ausdrücken. Am Tag nach der Einheit, am 4. Oktober 1990, fühlte er sich nicht nur erleichtert, er war tatsächlich leichter. Denn bei Amtsantritt hatte er fünfundsechzig Kilogramm gewogen, und als Helmut Kohl das gesamte Vaterland übernahm, nur noch zweiundfünfzig. Darüber kann der erste frei gewählte Ministerpräsident der DDR heute herzlich lachen.

Man dürfe, erklärt mir Norbert Blüm, sich nicht so wichtig nehmen. Wer nie vergisst, dass die Macht eine Geliebte auf Zeit ist, die sich irgendwann einem anderen in die Arme werfen wird, kann vom Ende der Beziehung nicht umgeworfen werden.

Man hält sich fest, sagt Rudolf Scharping, am Gefühl, nicht alles falsch gemacht zu haben. Man sucht sich einen Fixpunkt, an

den man sich klammern kann, wenn alles unter einem wegbricht. Bei ihm war es ganz banal das Fahrrad, auf dem er sich im Kraftraum die Wut und die erlittene Demütigung wegstrampelte. Und gar nicht banal der Gedanke an seine damals im Sterben liegende Mutter. Am Tag, an dem sie beerdigt wurde, schwemmen seine Tränen die anderen Tage weg.

An ihrem Tag danach war er frei.

Mit Rudolf Scharping beginnen meine Beschreibungen von höchst unterschiedlichen Menschen und ihren Tagen danach. Es sind Geschichten vom Verlust der Macht und dem Ende einer Liebe, vom schnellen Tod und von einem neuen Leben.

Die zweite Haut

Rudolf Scharping. Der Mann ist ehemalig, aber beim ersten Blick wirkt er einmalig. Also ungebrochen aufrecht. Auf den Mienen der Gäste im Restaurant steht eine stumme Frage. Ja, er ist es. Rudolf Scharping. Beim zweiten Blick wirkt er immer noch wie der, den sie kennen aus dem Fernsehen. Also von zu Hause.

Dass er nicht durch Zufall frei ist heute Abend, sondern abends frei hat, wann immer er frei haben will, lässt sich auch nur an Äußerlichkeiten festmachen. Früher hätten ein paar Damen und Herren vom Personenschutz des Bundeskriminalamtes das Berliner Lokal inspiziert, ihrem Minister erst dann erlaubt, sich zu setzen, wenn ihnen die Lage sauber schien, und sich zu seiner Sicherheit unauffällig auffällig an Nachbartischen verteilt. Früher hätte ihm noch vor der Suppe einer das Handy gereicht, falls ihn zum Beispiel der Kanzler zu sprechen wünschte, sein damaliger Chef Gerhard Schröder. Oder Donald Rumsfeld, sein damaliger Kollege aus Washington.

Heute kommt Rudolf Scharping ohne Begleiter aus, trägt seinen Aktenkoffer selbst, und wenn sein Handy klingelt, ist es seine Frau Kristina. Er sagt etwas, das wie Schatz klingt, redet Privates, schaltet danach auf Mailbox und studiert lustvoll vorfreudig die Karte mit dem Angebot offener Rotweine. Die Kellnerin lächelt ihn an, will später ein Autogramm, er lächelt zurück, will jetzt einen Aschenbecher.

Der neue sieht aus wie der alte Scharping. Der vermittelte selbst in Gefahr und Not eine ruhige Gelassenheit, die ihm als angeblich leider nun mal angeborene Bräsigkeit statt als Ausdruck gelassener Ruhe ausgelegt wurde. Die Zeit, da er im Berliner Po-



Michael Jürgs

Der Tag danach

Wenn das Leben über Nacht nicht mehr ist, wie es gestern noch war

eBook

ISBN: 978-3-641-01195-6

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: März 2009

Prominente wie Ron Sommer, Peter Scholl-Latour, Rudolf Scharping, Katrin Krabbe, Friede Springer, Herbert Grönemeyer u.v.a. geben zum Teil erstmals Einblick in ihren „Tag danach“.

Der Journalist Michael Jürgs befasst sich mit jenem Tag, der einen unwiderruflichen Lebenschnitt markiert, an dem über Nacht das Leben eine radikale Wendung genommen hat. Der Tag nach dem unfreiwilligen Abschied von der Macht, nach dem Verlust eines geliebten Menschen, nach dem Karrieresprung. Die geschilderten Erfahrungen liefern ein breit gefächertes Bild über den Umgang mit Verlust, jähem Schmerz oder auch großem Glück. Ein kluges Buch, das Rückschlüsse auf den Zustand unserer Gesellschaft zulässt.